

Freiwillige Selbstbeschränkung

Als seine Freunde das erste Mal dieses Wort aus seinem Mund hörten, war das weit bevor die Plastiktüten im Kaufhaus Geld kosten sollten. Er hatte schon lange vorher immer beim Einkaufen seine eigene Tasche am Fahrrad dabei. Dennoch war dieses Wort für seine Freunde irgendwie abstrus – so wie er auch manchmal. Wenigstens vegan war er noch nicht geworden, aber Fleisch aß er nur am Wochenende. Jetzt hatte er zuletzt erzählt, dass er eine Woche lang nichts gekauft hat, was in Plastik eingepackt war.



Freiwillige Selbstbeschränkung

Immer mehr, immer mehr, das war die Lebensmaxime nach dem ersten Weltkrieg in Amerika.

Doch in Kalifornien lebten eine Hand voll Außenseiter, die nicht am Wohlstand teilhaben wollten. Sie wollten lieber nichts besitzen.

„Tortilla Flat“ von John Steinbeck ist der Roman, in dem von ihnen erzählt wird: kalifornische Außenseiter, zufriedene, mittellose Spießgesellen, die Wein trinken und mitunter bei einer Frau ins Bett schlüpfen können. Ihre Würde bewahren sie in einer Subkultur, die gegen den Mainstream denkt und lebt.

Freiwillige Selbstbeschränkung

Der Kellner machte einen sehr zufriedenen Eindruck. Er wusste, er hatte gleich Feierabend und in aller Seelenruhe erledigte er die Dinge, die eben zu erledigen waren, ehe er nach Hause ging. Ich sprach ihn an, weil er so einen zufriedenen, ja entspannten Eindruck machte. Sie haben gute Arbeitsbedingungen hier? Ein Lächeln huschte über sein Gesicht und ich schob nach – nein, ich bin nicht von der Aufsicht – ich habe mich nur darüber gefreut, dass mal jemand nicht hetzt und hektisch ist. Der Kellner freute sich jetzt unumwunden und erzählte, dass er wohl gute Arbeitsbedingungen hätte und sich im Team wohl fühlte. Aber dass seine Entspanntheit wohl eher daran liege, dass er nur halbtags arbeite. Seine Partnerin hat das auch so geregelt und so hätten sie beide einen relativ entspannten Arbeitsalltag. „Leben“ meinte er sei „eben mehr als Arbeit, Arbeit, Arbeit“.

Freiwillige Selbstbeschränkung

Ein wenig Holzschnittartig: Möglichkeiten zu leben, die gegen den Trend des Mehr, Mehr, Mehr sind, die gegen Leistung, Leistung, Leistung sind und die hinführen zur Frage der Lebenshaltung.

Die Frage nach der Lebenshaltung steht in dieser Predigt im Vordergrund.

Was will ich vom Leben?

Was ist mein Ziel?

Und wie ehrlich ist meine Lebensbilanz?

Nun diese ernstesten Fragen kommen aufgrund der Kirchenjahreszeit auf uns zu: Septuagesimae noch 70 Tage bis Ostern, Vorfastenzeit.

Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

So der Wochenspruch für diese neue Woche.

Wie ist meine Lebenshaltung – der Wochenspruch sagt: Es soll eine demütige Lebenshaltung sein. Eine Lebenshaltung, die sich klar ist über die Ernsthaftigkeit des Lebens.

Mir ist eine Szene aus meiner Kindheit eingefallen – ich bin ja mitten in der Natur aufgewachsen, mit einer angeborenen Liebe zu Tieren und zur frischen Luft. Barfuß gehen im Pfarrgarten, toben unter Apfelbäumen, regelmäßige Besuche bei der Nachbarbäuerin mit ihren Kühen im Stall und den Katzen im Hof. Irgendwann ganz plötzlich – die ethische Geburtsstunde in meinem Leben: mir wurde bewusst, dass ich mit jedem Schritt – selbst noch so vorsichtig gesetzt im Garten im Gras eine Spinne, einen Wurm, irgendwas kleines Lebendiges töten könnte. Ich hielt inne und war fast verzweifelt und doch wusste ich auch, es geht ja gar nicht anders – wenn ich gehen will, muss ich meine Schritte setzen – ich kann nicht erst gucken, ob da eine Ameise am Boden läuft.

Drastisch formuliert hat dies ein Krimiautor: „Es gibt nichts, wofür man sich nicht schuldig fühlen kann, ich habe Angst, dass alles ein Verbrechen ist, dass man nicht mehr atmen kann, ohne ein Verbrechen zu begehen. Ich sage ja gar nicht, die Menschen waren früher besser, natürlich nicht. Aber damals hattest du eine Wahl. Heute hast du keine Wahl. Wenn du ein guter Mensch sein möchtest, musst du aufhören zu atmen. Und dann bist du tot. Das ist die Wahl.“ (Heinrich Steinfest, zit. Nach GPM 127)

Damit muss Mensch sich auseinandersetzen – dass Leben ohne Schuld nicht geht. Und dass deswegen das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit allein hilft.

Hilft vor Selbstüberschätzung, Überheblichkeit,

Hilft zu Demut, Nachdenklichkeit, Selbstkritik.

Nun wird uns ja täglich, nachrichtlich vor Augen geführt, was Menschen alles anrichten können, wenn sie Macht falsch verstehen, da ist dieser Sonntag mit seinem provokanten, verstörenden Thema und Predigttext gerade recht.

7 Wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet, und sagt ihm, wenn der vom Feld heimkommt: Komm gleich her und setz dich zu Tisch? 8 Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen, schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken habe; und danach sollst du essen und trinken? 9 Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was befohlen war? 10 So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.

Lk. 17,7-10

Nach der Frage – was soll das denn?

Kommt die Frage: Was wird da eigentlich gesagt vom Menschen, von Gott?

Vom Menschen wird gesagt: er ist und bleibt ein unnützer Knecht.

Doch was heißt das eigentlich?

Unnützer Knecht

Die sehr bekannte Herr und Knecht Geschichte zwischen Don Quixote und Sancho Pansa kommt einem vielleicht in den Sinn. Der Herr ein verdrehter, wahngespinnster Typ und der Knecht, bauernschlau, und wenn satt, dann dankbar. War er unnütz, der Knecht?

Ist das überhaupt die richtige Kategorie über menschliches Leben nachzudenken?

Was sagt der Text sodann über Gott?

Die wichtige Erkenntnis: von Gott ist in diesem Gleichnis überhaupt nicht die Rede. Wir müssen vielmehr mitdenken, dass der Evangelist Lukas das Evangelium den Armen, den Unnützen, den Schwachen zuallererst verkündet und dass im Lukasevangelium von Jesus Christus, vom menschengewordenen Gott wie von einem Diener der Menschen gesprochen wird. Jesus Christus wird kommen und sich schürzen und wird zu Tisch bitten und ihnen dienen.

Der Text bleibt provokant.

Wer ist Diener, wer ist Herr?

Mitten in einem Evangelium des Lukas, das Gott Knecht werden lässt und den Menschen zum König erhebt.

Er wird ein Knecht und ich ein Herr – das mag ein Wechsel sein!

Es wird keine Auflösung dieser Provokation geben.

Aus dem Text erwächst weder eine Handlungsanweisung, noch ein zu konstruierendes Happy End, noch eine schöne Geschichte über Gott.

Aus dem Text erwächst auch keine Gewissenskrämerei oder Angstmake.

Aus dem Text erwächst meiner Meinung nach Freiheit!

Freiheit von Kategorien.

Freiheit von unserem normal, gutbürgerlichen Denken!

Vielleicht ist, was wir wichtig meinen, gar nicht so wichtig?

Vielleicht wird am Ende mit ganz anderen Kategorien gemessen?

Vielleicht ist nur entscheidend, dass ich lebe; einfach lebe, es wenigstens versuche.

Und meine Versuchungen erkenne:

Ablege alles, was mich vermeintlich groß macht, verschmähe alles, was great, big, sein soll

Es gibt Christen, die ihr Leben so beschreiben: Wir sind Knechte Christi.

Was müsste das dann sein?

Ein Leben im Dienst für Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung.

Im Dom von Uppsala befindet sich das Grab des schwedischen Erzbischofs Nathan Söderblom.

Auf seiner Grabplatte findet sich unser Predigttext!

1914 war Söderblom Professor für Religionsgeschichte in Uppsala. Die drohende Kriegsgefahr vor Augen arbeitete er in jenem Jahr unermüdlich für den Frieden. Er lädt die Regierenden zu Friedenskonferenzen. Nach dem Krieg gelingt es ihm die „große Weltkonferenz für praktisches Christentum“ nach Stockholm einzuberufen. Er ist der Beförderer der Ökumene nach dem ersten Weltkrieg. 1930 wird ihm der Friedensnobelpreis verliehen.

Christliches Kontrastprogramm

Vielleicht ermutigt unser Bibeltext uns heute dazu.

Anders leben als andere

Von sich alles erwarten, von anderen nichts

Unermüdlich Eintreten für ein gelingendes, friedliches Miteinander von Menschen

Christliches Kontrastprogramm

Zwischen freiwilliger Selbstbeschränkung und unendlich großer innerer Freiheit.

Trauen wir uns – nicht weil wir darin groß sein wollen, sondern weil Gott uns dazu die Kraft und die Liebe schenkt.

Trauen wir uns.

Dekanin Christine Schürmann, 12.02.2017